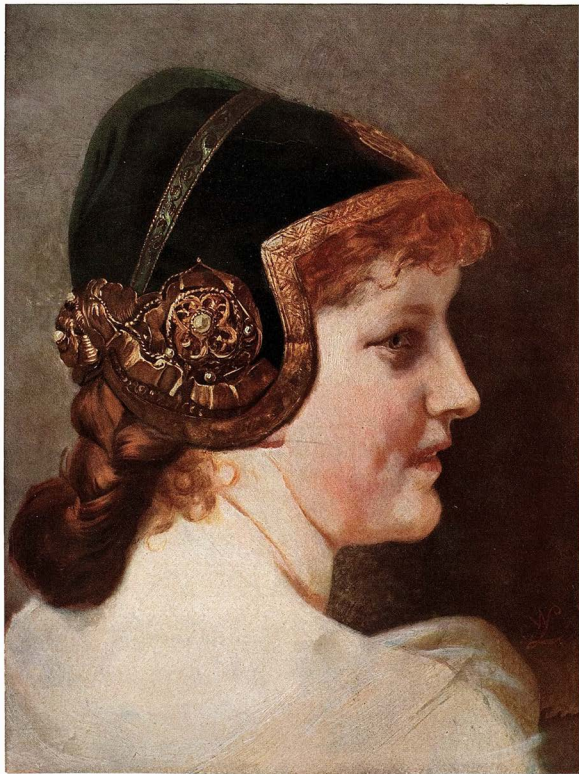


PREIS 60 PFENNIG

# JUGEND

MÜNCHEN 1934 / NR. 46



## 's Klossawei

Von Jörg Engelschall

„Neini... zehni... oder schlaag's gar jehw eßi? Ich kann ihn halt it deroarten! Ich halt's nimmer aus... daß er aber wieder it heimgeht? Und er weiß doch, wies steht!“

„Gamm! Gamm! Gamm! Gaaans, Gann, hörst ni denn it! Mei, so a Kind schloft halt, man kanns ihn ja it verdanken.“

’s Klossawei liegt im Bett, die Tür zur Kammer nebenaan ist angelehnt, dort schlafen ihre Kinder, alle bis auf eines, das liegt im Kinderwagen, der neben ihrem Bett steht.

„Gamm, Gamm!“, ruft sie wieder. Da geht die Türe und, die Häuschen in den Augen, kommt der Klossai ihre Zeitsüngerin angewandelt.

„Mudder, d' Gamm schloft ja, aber i, Mudder, i“, schmeichelt die Stimme, und die kleinen Hände graben sich in die Bettdecke, „Mudder i, darf ich zu ent neeliegen? Bei ent ich so warm denn, i möcht halt so gern zu ent neeliegen, Mudder, darf ich? D' Gamm schloft ja! Mudder, bei ins duffst geht der Wind so! Darf i, Mudder?“

„Hansi, tu deine Hand weg von der Decke, heut darfst it reijchschlafen, morgen früh kann wieder, komm, geh in Kammer und weck d' Gamm auf.“

Esaurig geht der Kleine in die Kammer, zieht an der Gamm ihrem Bett. „Aufsteh ja sollst, d' Mutter braucht dich, aber gli!“

Blind vom Schlaf kommt die Gamm ans Bett ihrer Mutter: „Mutter, was isch denn, sich schon in der Früh?“

„Da, am Kammodkasten, liegen die Bündelholz, zünd 's Licht an, und bring weg allen an Hansi wieder in 's Bett.“

„Hansi!“ jagt 's Klossawei, „geh mit der Gamm eh ins Bett, morgen darfst nachher wieder zu mir reeliegen.“

„M... m... m, Mudder, i, möcht halt so gern neijchschlafen zu ent, Mudder laßt's ni halt, i möcht halt...“ Doch die Gamm nimmt den kleinen Hernaldenz an der Hand und zieht ihn hinaus in die Kammer. „Da liegt it eh nei und gibst a Ruah“, hört man sie, durch die Tür, schnupfen.

„Hast ihn gut zudeckt?“ fragt die Klossai, als die Gamm wieder zurückkommt. „Ja, i hob ihn jehw zudeckt! Mutter, soll i sonjt noch was tun?“

„Jeh dich amal z'erst an, darfst mei jehone Jackn anlegen, aber Echuh müst auch anziehen, und gehst gur Bähin nauf und sagst ih, sie soll so gut sei und soll zu mir ea kommen. Aber zuerst machst in der Kucha so a Feuer und stellst die messing Pfanne voll Wasser hin, aber tummel dich...“

„Mudder i find ja Bündelholn it!“

„Echuh mag grad hin, sie liegen jehw dort! Heich du o' eh? Mach a bißl q' schwind, morgen bleibst dann dafür von der Echul daheim, weißt heut it zum Echlafen kommst.“

„Krad morgen, Mutter, möcht ich in d' Echul, morgen sich doch Edo Fundel!“

„O, hoichst du o' endlich q'funden, toos amal... ich glaub, daß er eh doch endlich kommt, ich mein, ich hör ihn, an Vater, mach d' Hausstür auf, ich glaub jehw, daß er 's ist...“

„Naa Mutter, da war er it dabei, die sind vorbeigangen...“

Im Kinderwagen neben der Klossai wird 's lebendig. Die Klossai greift nach ihm, schaukelt ihn. Das Kind im Wagen winnert, weint, schreit... Der Klossai kommt der Schwweif, sie hat nicht mehr die Kraft, den Wagen zu rütteln...

Und er, der Klossai, geht it heim...

Das Kind schreit! Da kommt aus der Kammer eine Stimme:

„Mudder, Mudder, darf ich, darf ich die Müdi necken, daß ruhig wird? Darf i, Mudder?“

Die Klossai gibt keine Antwort, kann keine geben, so heiß wird ih auf einmal wird.

Die Kammertür geht auf und der kleine Hansel geht zum Baars. schiebt ihn hin und her. Stellt sich auf die Zehen, sucht in den Decken den Diegel, schiebt ihn der Müdi in den Mund, und neckt den Baars, und stoßt ihn. Das Kind wird ruhiger, sanft am Diegel, mampft bestie digt und schläft ein.

„Mudder, aber eh darf i, d' Müdi schloft, eh, Mudder, darf ich neeliegen zu ent? Eh sich schon in der Früh, brennt ja schon 's Licht!“

„Hansel, sei still, i glaub ich hör an Vater kommen, i hör doch Echul, ich glaub das ist er...“, aber die Echritte gehen vorbei, vorbei in d' Nacht.

„Mudder, darf i eh neeliegen?“ — „Ja, da liegt dich in Vater sein Bett nei!“ — „Ni, n, Mudder, zu ent...“ — „Nein Hansi, das geht heut nicht, zu mir kommst it reeliegen.“

Enttäuscht kriecht der Hansel in 's Bett seines Vaters, das neben dem der Klossai steht.

„Aber, wenn der Vater kommt, nachher Mudder, darf i zu ent nei?“

„Ja, ja, Hansi, nachher...“

Klossai schreit zur Gamm in Küche: „Was isch denn, wie lang brauchst dich denn noch, mach doch amal, i halte ja nimmer aus!“

„Oei, Mutter, gei, 's Feuer brennt jehw, ich find bleiß d' Pfanne it... habs aber eh schon, eh geh i gel!“

„O, Mutter, eh, aber d' Jackn darf i schon anziehen, aber Mutter am Freitoh, am Freitoh trau ich mich it allein vorbei.“ — „Nachher soll halt der Nagel mitgeh'n“, meint d' Klossai, „aber machst ent, weck ihn auf an Mag!“

„Ich schlaf ja gar it“, kommt von der Kammer rei, i schlaf ja gar it, fürcht sich die schon wieder allein“, bin gei anleg, bloß d' Hoje, Echuh brauch ich keine, sich it so kalt!“ Aus der Kammer kommt schon der Nagel. „Aber gelt, Mutter, dafür brauch ich nachher morgen it in d' Echul, weil i eh bei der Nacht raus muß!“

„Ja, aber machst, daß weiter kommt. Im heimgeha schauts beim Bier beim Herzhof nei, ob der Vater it dinn sifst, und schauts, wer wo aller bei ihm sifst. Und sagst ja zur Bähin, sie soll so gut sein, und i tät wartet drauf, sie soll halt kommen, sie soll halt so gut sei...“

Das Häußel vom Klossai mann liegt am Rand vom Dorf. Die zwö Kinder gehen über die fetige Straße in die Herbstnacht.

„Du Gamm“ jagt der Nagel, „du, weil wie die Bähin helen müssen, da kriegen wir wieder a Kind, nachher find wir sechs Kinder, und weißt warum i mitgehen bin mit dir? Weil der Wind, beim Echweiterwanger, gewiß an ganzen Haufen Bier untergeschüttelt hat, und eh bei der Nacht hebt 's doch niemand auf. Echuh nur her, i hob an Vater sein Echuh angelegt, den mach i mir voll!“

D' Gamm jagt mir, daß so dunkler sein muß! Drinn im Haus hat sie sich denkt, wenn man länger draußen sifst, nachher q'wehnt mans. Aber es wird it leichter, und kommen tut auch kein Mensch. Wo sie die schöne Jackn an hat, die neue Jackn von der Mutter!

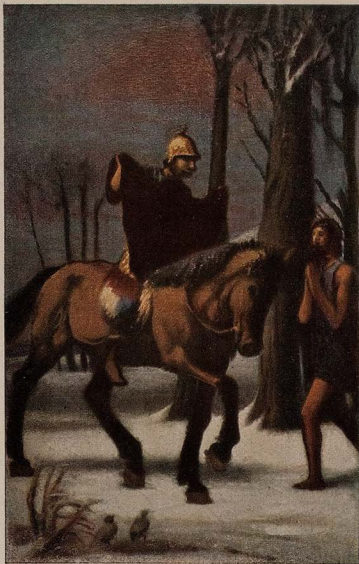
„Gamm, i sag, wie klauen schon in nachwegt Bien auf, nachher haben wirs, und zu der Bähin gehst du allein nei, denn die brauchst it sehr, was ich für an Echuh voll Bien hab!“

„Aber d' Mutter bat a' jagt, es bestirnt“, meint d' Gamm! — „A, nachher kauf'n wie halt a bißl, nachher bring'n wirs schon wieder rein.“



Tatzelwürmer

Alfred Kubin



St. Martin

Marées

's Klofawei läpft die Bettdecke, wenns ihr nur it so heij wöl! Wenn s' nur auffihn könn! Hoffentlich kömmt die Bäsün! Fürs vorigemal isch no it zahl! Dafs es er gar it heimgen kann! Und wie sie 's ihm heut g'sagt hat, vor er fort isch! Er woos, dafs so weit isch!

Geht it doch 's Chartentürl? Klofin hordst naus? Da dreht sich neben ihr, im Bett vom Vater, der Hansl. Die Lampe weist ihr Licht auf das schlafende Kind. Es lächelt im Traum, schmeichelt: „Mudder, gell i darf... darf zu ent neilagen.“

Und wie es der Wind geht! Wera die zwei Kinder doch it an Mühlbach zu nah hingehn, finster isch auch, ... n, der Maiz gibt scho obacht!

Ob 's Feuer no brennt, in der Kucha? Dafs Bäsün doch a warms Wasser hat, wenn s' kömmt...

Auf einmal meint d' Klofin, alles geht unter. So wars es doch noch nie, sie hats doch schon oft gung mitgnacht. Was nur isch? Wenn mar epar da wöl!

Im Wagen fängt die Müdi wieder an zu schreien. Die Lampe auf der Kommode raucht, ganz schwarz isch der Hölinder. Klofin liegt da und kann sich nicht röhren.

„Heilige Maria, Mutter, Mutter So... es geht nimmer, geht nimmer!“

Der Wind, der Wind, er hebt 's ganze Haus. Sie kanns nimmer aushalten. Der Wind, er kömmt zu ihr ans Bett, will unter die Decke... Klüchentür schlägt, schlägt auf und zu, schlägt hin und her. Hats d' Ganny auslassen?

„Mutter Gottes, bitt für uns...“

Dafs aber er it heimgelt, an so am Tag...

Wenn mar Bäsün it nein sagt...

Zwei große, alte Birnbäume stehen vor dem Haus vom Schreinerwanger. Kein Jann trennt sie von der Straße. Hell und saftig liegen die großen Birnen, es sind noch mehr als der Maiz gedacht, auf dem Boden. Und immer noch weist der Wind welche daju.

Schnell vor der Schurz, der große vom Vater, well. „Eh müßn wir aber gehn, meint d' Ganny und bestit in eine Birn. Der East meint ihr aus dem Munde, über das Kinn, über die Jacke, die neue Jacke der Mutter. . .

„Hästet it die saudimmn Jäckn an“ meint der Matz, „könnst auch an Schurz voll nehmen, aber so, als ob man bei der Nacht a Jäckn brauchet. . ., als ob s' da jemand fehent!“

„I, i sch's doch, wenn ich ganz bin schau“, sagt die Ganny, und denkt sich: vielleicht kimmt halt doch noch epas, weiß mans!

Die zwei Kinder gehen weiter, zum Bäh zu. Da kommt die Kirche, der Freitshof. Wie der Wind geht, und an den Gebäuden die Kessel an die eisernen Kreuze schlagen, im Kofle ähnen. Aus einem Fenster der Kirche, das Ewiglicht, scheint aus einen weißen Grabstein. Aus Marmor, steht dieser da und paßt nicht her, stört nur die Nacht durch sein Weiß, sein schreiendes Weiß.

Die Ganny hält sich am Arm vom Matz. „Da droben rühst sich epas!“ — „Dumms Luder, laß mein Arm aus, meinst die Birn sind it schwer, soll sich doch rühren!“

Nach der Kirch kommt gleich das Haus vom Bäh. „Ich wart da am Jaun, mit mein'n Birn, geh nei, mach aber, daß d' wieder kommst!“

An der Haustür vom Bäh schnegelt die Ganny. „Was geit's?“ schreit Bähin, oben vom Fenster. „D' Mutter hat g'sagt, es sollte so gut sei und zu ins haus femma. . ., es sollte so gut sei hat s' g'sagt. — Ven wenn bißt denn“, fragt Bähin „ich kem dich nicht, bei der Finsternis?“

„Vom Klesfamam. . .“

„So, jo, vom Klesama! No, geh i gei mit, wart, i kimn gei na!“ Am Jaun, der Matz verschwindet.

Bähin und d' Ganny gehn durch die Nacht. Vorbei an der Kirche. Bähin macht a Kreuz, mit dem Daumen über die Ectirne, den Mund, auf die Brust. Anglich schaut d' Ganny zum Freitshof. Macht der Bähin das Kreuz nach.

Es gehn beim Schreinerwagen vorbei. „Jesias, die Birn, liegen da Birn“, sagt Bähin, „heb die doch a paar aus, weorgen für d' Schul.“ — „I hab ja die schöne Jäckn an, von der Mutter“, sagt d' Ganny: it amal g'merkt bats Bähin bis jetzt, wie schön hat sie s' ihr aber es g'sagt.

„Jesias, die mi Jäckn von der Mutter“, sagt Bähin bewundernd, „i bin selber dabei gwes, beve der Mutter a hekat bat, hat sie s' gekauf, z' Druck, beim Unsin. Da darfst freilich kein naßn Birn nelegen, muß halt ich mein Schurz voll machen!“

Hinterm Haus hat der Matz sein Birn ver-steckt, es pußt er sich d' Füß ab im Gras, ganz pelzig sinde vor Kälte, es hört sich s' Barjusch-laufen bald auf. Aber Birn, Birn hab ich, und er geht zur Mutter ins Haus.

„Gei kemmen i, gei“, sagt er zur Klesin. „I bin voraus, der Vater sitzt beim Kirchewiel, ich hab neß'schaut, der Kappler und der Schmid, und der Jobbschreiner sem bei ihm am Tisch, sonst niemand.“

Da kemmen auch schon Bähin und d' Ganny. „Ja weils nur grad da sedt!“

„Ist denn scho so weit, überwegen hätt i erst g'rehnt?“ Bähin leert ihren Schurz voll Birnen in ein Ed, „und wie s' Licht raucht!“ Sie schraubt an der Lampe. „So Ganny, es geht du ins Bett nous, und da liegt auch einer, den wie nicht brauchen!“ Bähin nimmt dem schlafenden Hansel und trägt ihn in die Kammer. Macht, als sie zurückkommt, hinter sich die Tür ganz zu, dreht den Schlüssel um. . .

„Den Kinderrögen schließe wie ins Ed, so, so, so, so“, sie gibt dem Kinde den Diegel. . . „und a Waller, a warm's Waller, i mach gei a Feuer!“

„D' Ganny hat eins g'macht, vers fort sich“, meint s' Klesawei, „i weiß it, ob's breunt. . ., ich halt a Kind!“

„Und er?“ fragt Bähin. „I bin ja froh, daß er it da sich!“

„Ja er, er hat schon in der Früh fort g'müßt heut, auf Marching“, sagt s' Klesawei, „auf Marching, wörd spät weca bis er kimmt, hat doch gut dreißhalb Etund z' gehn!“

„So, so, auf Marching!“ sagt Bähin.

„Ich hab schon g'meint es kemmt it, weil ich halt s' letzte no it. . ., für s' letzte no it dergleichen geian hab!“

„Wär scho gar recht, a Weiß in der Etund! Ijeh it d' Muttergottes selber, zu der man gehn darff!“ sagt d' Bähin.

s' Klesawei versfärt sich, will schrein, sie streckt sich im Bett. . .

Ihr Mund ist verzogen, Tränen auf den Wangen, brauchst nur noch die Augen zumachen, dann ist a Lieb. Bähin fährt ihre mit einem naßen Lappen um den Mund, über die Ectirne: „Schau's her, und was für a Baab, sein weiß Pfund hat der!“

Ist es das Licht, oder leuchten wirklich die Augen vom Klesawei. . .?

Da geht die Haustür, die Kammertüre geht auf, laut fällt sie wieder zu, der Klesfamam. . . „Was sich denn bei die? no a Licht!“ Er setzt sich auf sein Bett. s' Klesawei fühlt seine Schwere. . .

Er wirft seinen Etod aufse Bett. Die Juppe fällt auf den Boden. „Ist it so spät! Die machen schon zu, wenn man überall noch a Licht hat! Du, du! Hörst mi it! Guch doch wo! I, i bin no extra neigang zum Wirt! Doch d' es woast, i hätt mit 'n Jobbschreiner, nur grad daß d' es woast, it weom mas it weißt, daß i nachher Schuld wär! Ijeh ja no gar it so viel, wenn bei die no s' Licht breunt!“

Der Klesfamam legt sich ins Bett. „Na, du, du, na, ja halt epas! Brennt ja noch s' Licht, ist ja doch noch it so viel!“

Der Bettlade tracht, der Klesfamam dreht sich um: „Wenn no s' Licht breunt wenn man heimkommt, nachher sich noch it so spät. . ., no it so viel. . ., er schlaft ein, fängt an zu schnarchen. . .“

Vor der Tür die Bähin: „Kam man nei, Klesin?“ — „Freilich, gang s' nur rei!“ — „So, es hob'n baid und alles, es liegen baid, a netter Kerl. . .“ Sie geh nachher heim, es brauch's ni nimmer. Morgen, in aller zumarangst bin i wieder da. Schaug's, Klesawei, vielleicht kemnt a bißl schlafen, nachher priud God!“

„Pilud Bed Bähin, und i jag halt nachher derviel gelts Gott, gelts Gott, Bähin!“

„Ja wär scho recht, wär scho recht, für was denn, gud Nacht!“

Über die Freitshofmauer hängen die Äste vom Nußbaum, aus dem Hof vom Statthaus. Näß sind strecht der Wind über, woschen die Grabkreuze. Am Boden feat das Nußlaub und mischt sich mit dem der Reienlöcke, die sich auf dem Grabhügeln entblättern. Wenn der Mond aus den Wolken bricht und durch die großen Epinnen-säute, die die Grabkreuze einfaßen, scheint, glänzen die Wassertröpfen auf dem Weispilz.

Da ächt die Freitshofür. Der Mond duckt sich hinter die Wolken. Eine blaue, mit roten Tulpen bemalte Kiste unter dem Arm, Schausel und Pfiel in der Hand, kommt der Klesfamam. Gehst hinter die Kirche. Da, wo der Lärm seinen Schatten hinterst, liegt sein Grab. Vier seiner Kinder liegen schon dort, seine Eltern, seine Großeltern, vielleicht seine Ahnen! Der Klesfamam weiß nicht jo weit zurück.

Er stellt die Kiste auf den Boden. Beginnt zu pfeifen, zu schaukeln. . .

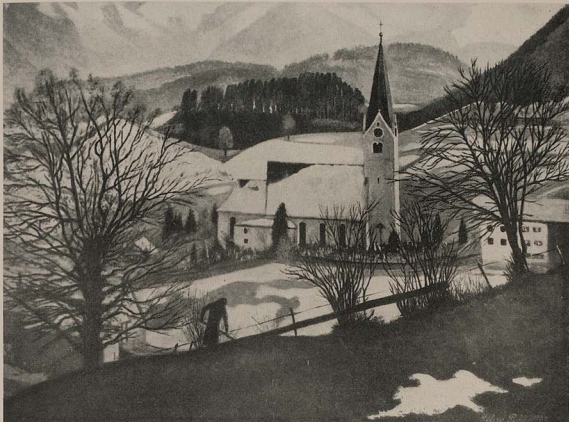
„s' dümmst, dies eingraben bei der Nacht. Hätten sie s' tauft und aus waie s'! Aber die Brüder, wenn mans allein tun läßt!“

Etirbt da sein Bub, gestern z' Mittag, und it habens ihn tauft. Ein Tag nicht amal alt, a so a Trummen Bub! Etirbt! Kein Mensch weiß wecan, it amal Bähin bats kemt, daß er wieder gehn muß. Wenn sie ihn nur tauft hätten, dann hätt er a christliches Begräbnis! Aber so, in der Nacht nei ins Loch, lei Hfere und kein Mensch dabel!



Bettler

v. Welden



Seifriedsberg i. Allgäu

Helgo Pohle

Die Grube langt! Der Kloss greift nach der Kiste. Da, ein Gepolter auf ihr. Auf sie, von ihr fällt etwas, rollt ins Grab. Der Kloßmann fährt zurück. Bei der Nacht im Freit Hof. Der Nebel kommt auch noch. Man sieht keine fünf Schritte weit. Wieder greift der Kloss die Kiste, wieder stoßt's ihn zurück. Liegt da was Schlüßliches auf der frisch gestrichenen Erde! Er greift hinein! A arme Seel, die kri' Ruh find'! Dore a Keesch, es im Herbst?

Der Kloßmann machts Kreuz. Herr gib ihr die ewige Ruh!

In der Kammer vom Stättbauer zündens a Licht an. Durch den Nebel scheint auf die Kiste. Liegt da die grünbraune Schale einer Nuß, die auf der Farbe pappen blieb, als die blanke Nuß in die Grube rollte.

Der Kloßmann schaut auf den Nußbaum hin, und lacht.

Im Loch liegt die Kiste, die roten Zulpfen darauf verschwimmen schon in der Tiefe. Der Kloßmann nimmt die Schaufel, es bespreizt ihn, er möbt naus aus'm Freit Hof. Da stoßt er am Wehbrunnkessel, der da am Grabkreuz hängt, an.

Er legt die Schaufel wieder hin. Seine Hand taucht er in 's ge-

weichte Wasser, spritzt auf die Kiste. Der Kloßmann betet. Es ist doch sei Kind, da drunt in der Truhe, und sein Weib hat's auf d' Welt bracht. Vielleicht wirds doch erlöst, und die andern haben nicht recht. Wenn ers wieder treffit im Himmel? Und über das Heidentind macht der Kloßmann das Kreuz; 's wird scho hinkommen, wo 's hing hört!

Das Grab isch zu, der Kloßmann geht tiefer unter die Nußbaumäste. Er nimmt einen Arm voll Laub und breitet 's über die frische Grabstelle. Kein Mensch kann mehr sehen, daß da einer gegraben.

Schaukel und Pickel auf der Schulter, geht der Kloßmann die Freit Hofstufen herunter, dann aber nicht gradaus, heimzu, sondern den Weg rechts, zum Kirchewirt.

Aber die Freit Hofmänner hängen die Äste vom Nußbaum aus dem Hof vom Stättbauer. Nüsselnd streift der Wind über, großchen die Grabkreuze. Am Boden fest faul das Nußlaub und mischt sich mit dem der Rosenstöcke, die sich auf den Grabhügeln entblättern. Wenn der Mond aus den Wolken bricht und durch die großen Spinnenbäute, die die eisernen Grabkreuze anfassen, scheint, glänzen die Wassertropfen auf dem Gespinnst.

## Götter in der Schenke

Von Georg Schwarz

Lockend lachen Trauben, Apfel, Bienen aus dem vollen Entseferkranz, Kirchenschwefende blüht auf Bauernküttern, feierend eilt das ganze Dorf zum Lanz.

Bäume, wetterfeste Erzturnen, Männer, Weiber, Kinder, dreck und frisch, Körper, die von Keatheit nie erziehen, sitzen hier wie Götter um den Tisch.

Dreßend hört man einen Alten lachen. Ist's nicht Zeus? Er schaut so frohgemut. Dunstlunneblühte Cessal, Drien trachen, eine weißgeschürzte Hebe dient.

Aphrodite, die sich bäurisch gürtet, scherzt mit dem Apoll vom Dorf und winkt. Ist die Schöne nicht schon längst bemerzt? Doch Hephäst, der Schmied, ihr Gatte, hint.

Hesperidenapfelmoß im Kaffe, Nektar schäumt im blauen Beutelftrag, Götter lachen. Durch die Lebergasse jagt ein kindlicher Bachantenzug.

Der der Zür in herbstlich dünner Laube spitzt die Lippen einer und blickt süß bald den Wecher an und bald die Traube, ein verklärter Jecher; Dionys.

## DAS TRAUMHAUS

Aus unsren Träumen bauten wir ein Haus.  
Die Wände sind voll Duft gesogen,  
Und munter kommen ein und aus,  
Die Schmetterlinge deiner Fröhlichkeit geflogen.

Der Sommerwind lauscht in den stillen Gängen,  
Und Duft von Rosenholz und Birkenrieten  
Spielt um die Blütenmauern, die voll Träume hängen,  
Darum sich unsrer Liebe grüne Kränze winden.

FABIAN:

### Märchen vom Schönsten und Besten auf der Welt

Sechs abgeordnete Erdenbürger standen vor dem Herrn des Himmels, um Einlaß zu begehren. Sechs gleichartige Stühelchen hatte ihnen Petrus, der Jeremionsmeister, nach dem Einlaß hingeküßt, aber die Gleichart der sechs Himmelsstühelchen war den Erdenbürgern nicht genehm. Jeder von ihnen hatte nämlich zu Lebzeiten eine grundsätzlich andere Position eingenommen und sich in dieser Position besonderes Verdienst erworben. So glaubte nun ein jeder, auch im Himmel Anspruch auf eine entsprechende besonders geartete Sitzgelegenheit zu haben.

Der Herr des Himmels lächelte dazu in seiner unergündlichen Obedienz. „Schön!“ sagte er —, so will ich denn beaugenscheinigen, was ihr vollbracht habt auf der Erde. Zeig mir jeder das Beste und das Schönste, das er dort unten hinterläßt. Und wer das Beste und das Schönste hinterlassen hat, der soll sich hier höher setzen dürfen!“ Es trat der erste vor.

Buchhalter war der Mann gewesen.

Hröck Kontobücher hatte er „Mit Gott“ begonnen und redlich auch „Mit Gott“ beendet. Dann war er krank geworden und gestorben.

„Du bist ein fleißiger und pflichtbewusster Mensch gewesen“, lächelte der Herr des Himmels. Du siehst dein Schönstes und dein Bestes in der Pflasterfüllung — und das ist schön und gut!“

Es trat der zweite vor.

Der Mann war Handwerker gewesen.

Ein Bestes und sein Schönstes war ein Lehnstuhl, ein Meisterwerk, das man in einer Altentafel tragen konnte, wenn man das Ding zusammenklappte. Für warme Tage war ein Wasserwerkchen mit einer Spritze daran angebracht, für kalte Tage eine kleine Heizung. Der Lehnstuhl war ein Meisterwerk und selbst der Herrgott nickte Befall.

Es trat der dritte vor.

Direktor war der Mann gewesen.



Landschaft

Paul Bürck



Herr Ochs von Lerchenau

Rudolf Kriesch

Sein Schönstes und sein Bestes war ein Plan, der Arbeitgebern Kapitalien brachte und allen Arbeitnehmern einen guten Lohn und einen Scherbergarten zur Erholung von des Tages Last und Mühen gab. „Fürwahr, das kann sich sehen lassen, lieber Mann!“, bemerkte zu dem Plan der Herr des Himmels. Laß sehen, was der vierte hat.“

Der vierte war ein Philosoph gewesen.

„Mein Schönstes und mein Bestes war ein Werk, o Herr, das deine Erfindung bewies!“ sprach er.

Der Herrgott lächelte dazu.

Es trat der fünfte vor.

Der fünfte war ein hoher General gewesen. „Mein Schönstes und mein Bestes war die

Echtlacht, die ich geschickt geschlagen habe. Fast kein Verlust war zu verzeichnen, und nur die Feinde teugen die Verluste.“

Der Herrgott lächelte ein wenig traurig bei den Worten, denn Echtlacht bleibe Echtlacht, und schließlich ist es doch egal, wo die Soldaten fallen.

Der sechste trat mir zögernd vor.

„Ich komme da nicht mit, Herr Gott“, bemerkte er mit leiser Stimme. „Ich bin ein Arbeitsmann gewesen. Ich schrieb nicht an den Kontobüchern, ich habe kein Patent erfinden, ich habe nicht gefragt, ob es dich gibt, Herr Gott, ich habe keine Echtlacht geschlagen, auch meine Arbeit war nur nebensächlich. Ich habe nur — ein Kind, ich habe einen Sohn.

Vielleicht wird dieser Junge was, vielleicht auch nicht. Doch immer schien mir dieses Kind das Beste und das Schönste auf der Erde, das ich geschaffen habe. Gib mir den kleinsten Stuhl in deinem Himmell, Gott, doch laß mich hin und wieder dort hinunterschauen, auf meinen Sohn —.“

Der Buchhalter, der Handwerksmann, der Herr Direktor, der General und der berühmte Philosoph — sie alle schauten tief beschämt auf diesen Arbeitsmann. Aber der Herr des Himmels schwieg.

Dann lächelte er still.

Und dann —?

Ja, dann bekam der sechste im wundervollen und gerechten Himmelsland den Ehrenplatz. Und alle freuten sich darüber.



# DER RICHTIGE

VON DIONYS LIPPA

Punkt neun Uhr morgens wurde Gofjer ver-  
gelassen.

Direktor Hammerschlag bot ihm Platz an.  
Sein scharfer, beobachtender Blick traf Gofjer,  
der seine Sicherheit bewachte und ihn ruhig  
ansah.

„Ihr Angebot gefällt mir, Gofjer“, sagte  
endlich Direktor Hammerschlag, „ich brauche  
einen äußerst verlässigen und erfahrenen Men-  
schen für unsere Inkassobteilung.“

Es klopfte. Die Sekretärin betrat das Zim-  
mer. Sie meldete dem Direktor:

„Professor Walten wünscht Sie zu sprechen.  
Er wartet im Verzimmer.“

Der Direktor stand auf.

„Ich komme sofort.“ Er wandte sich zu  
Gofjer. „Bleiben Sie ruhig sitzen. In zehn  
Minuten bin ich zurück. Dann sprechen wir  
weiter.“

Er verließ das Zimmer. Gofjer blieb allein.  
Seine Augen wanderten in dem Raum umher.  
Er betrachtete das große Bild über dem  
Schreibtisch. Plötzlich stieg er. Unter dem  
hohen Vahnstuhl am Schreibtisch, auf dem  
Teppich lag ein Schein. Gofjer hob ihn  
auf und bejahte den Schein. Hundert Mark.  
Er glättete den Schein, der arg zerknittert  
war und bereits lange dort zu liegen schien.  
Dann legte er ihn auf den Schreibtisch. Er  
grinste vorlegen.

Schritte näherten sich. Mit einem plötz-  
lichen Entschluß griff Gofjer nach dem Schein  
und steckte ihn in seine Tasche.

Direktor Hammerschlag war eingetreten.

„Wollten Sie mir etwas mitteilen, Herr  
Gofjer?“ fragte er. Spott lag in seiner  
Stimme.

„Herr Gofjer, Sie können gehen“, sagte er  
nach einer Pause, die Gofjer eine Ewigkeit  
schien. „Ihre Papiere erbalten Sie im Neben-  
raum bei Rückgabe des Hundertmarkscheins.“

Bewerber II, ein Herr namens Mürell,  
widerstand der Versuchung. Er legte, wenn  
auch nach längerem Zögern, den zerknitterten  
Schein auf den Schreibtisch. Als Direktor  
Hammerschlag eintrat, wies er stumm und ver-  
legen auf den Schein.

„Sie können sich Ihre Papiere geben lassen,  
Herr Mürell“, erklärte Direktor Ham-  
merschlag höflich. „Ich beobachtete Sie vom  
Nebenzimmer. Sie kämpften minutenlang mit  
der Versuchung, den Schein zu nehmen, Herr  
Mürell, ich bedaure, ein Inkassant darf keine  
Versuchung kennen!“

Als Direktor Hammerschlag den dritten Be-  
werber allein gelassen hatte und in das Zim-  
mer zurücktrat, war der Schein verschwunden.

Er blickte Hubal erwartungsvoll an.

Hubal hielt eine Füllfeder in der Hand und  
schrieb schwiegend irgend etwas auf ein Blatt  
Papier. Einen Augenblick übergab er das

Blatt dem Direktor. Darauf stand:  
„Hiermit quittiere ich dankend den Vorschlag  
von Mark hundert. Hubal.“



Studie (Litho.)

H. Mayrhofer-Passau

## ANGLER AM RHEIN VON FRIEDRIKE SCHWARZ

Wenn Ausdauer eine Art von Fleiß ist, sind sie ganz gewiß die fleißigsten Leute, unsere Angler am Rhein.

Ich habe einmal versucht, mit einer Gruppe von ihnen auszuhalten, um festzustellen, ob es tatsächlich stimmt, was man behauptet, daß nämlich ein richtiggebender Angler wie ein indischer Gatte weochenlang weder Nahrung noch Schlaf brauche. Es waren ihrer drei. Sie saßen auf einer Kribbe einträchtig nebeneinander und lehrten ihre Würmchen schwimmen. Nach acht Stunden hatte sich in ihrer Reihenfolge wie in ihrer Haltung und Miene nicht das geringste verändert. In der vierzehnten Stunde warf der eine mit einem ersten er-

staunten Blick zu, und in der zwanzigsten gaben sie alle drei durch Kopfschütteln und schraubens-förmige Bewegungen ihrer Zeigefinger an den Schläfen ihre Meinung über meine seltsame Ausdauer zu erkennen. Am nächsten Nachmittag holte mich dann meine betrübte Verwandtschaft dort ab und sorgten für meine Übersetzung. Abre in der Anstalt erkannte man schon nach acht Tagen meine Harnstoffkristalle und entließ mich. Gestern — es sind inzwischen fünf Wochen vergangen, und ich hatte die Angler auf der Kribbe längst vergessen — gestern kam ich mit meinem Manne zufällig dort vorbei — sie saßen noch immer da und angelten.

Wahrscheinlich bewunderungswürdig muß diese Ausdauer uns vorkommen, wenn man bedenkt, daß sie doch von keinerlei Resultat begleitet, von keinem Erfolg belohnt ist. Besonders wichtig vor allem in einer Zeit, die wie keine vorher dem Resultat und dem Erfolg nachjagt.

Denn es ist eine ebenso falsche wie von Anglern viel belächelte Meinung der Nichtangler, man angelt, um Fische zu fangen. Ein einiger Blick auf unsere Angler am Rhein genügt zur Feststellung, daß ihnen nichts fernere liegt. Sie sind gar nicht darauf eingerichtet. Spielte ein Fisch ihnen wirklich mal den Strich, sich fangen zu lassen — nein, es ist nicht auszu denken, in welch peinliche Verlegenheit sie so ein tauteseser Backfisch oder Stübling bringen würde. Ein Blick deshalb, daß die nicht auf so hinterlistige Gedanken kommen.

Es ging unseren braven Anglern sonst vielleicht wohl feinerzeit Herrn Moschelt. Ich war noch ein ganz kleines Mädchen, als ich Herrn Moschelt kennenlernte. Wie man einen Gänger vom Rhein hat, so nannte man Herrn Moschelt den Angler vom Rhein. Er saß in den Tagen meiner wertten Bekanntschaft mit ihm schon seit über vierzig Jahren auf seiner Kribbe und angelte. Alt und grau war er geworden, doch sein Anglerherz war jung geblieben wie in seinen schönsten Jahren. Und sicher hätte Herr Moschelt zu seinem, unserem und der Fische Vergnügen noch weitere vierzig Jahre auf seiner Kribbe angeland gezeihen, wenn nicht eines Tages ein — ein Fisch an seiner Angel gezappelt hätte. Es war nur ein Fischlein, kaum Kleinfingerlang, mehr der Versuch zu einem Fisch. Aber er genigte Herrn Moschelt. Und er, der darüber vierzig Jahre lang nichts Böses ahnend geangelt hatte, erfasste sich so furchtbar, daß er hintenüberfiel und zur selben Stunde vor Schreck verschied.

Anglerschicksal.

Wahrscheinlich werden nur Angler Herrn Moschelt das ganz nachfühlen können. Für sie sind Fische eben der Kummer, die Cartagenal ihres gerühmten Jaseins, gewissermaßen der böse Kartoffelkäfer in ihren Gemüthsquarten. Deshalb denn auch ein reumühter und kluger Angler immer nur solche Stellen aufsuchen wird, wo er auf Grund jahrelanger Erfahrung sicher geht, nicht von einem Fisch oder Fischähnlichen in seiner Tätigkeit gestört und erschreckt zu werden.

Du lieber Himmel ja, was wäre das auch schon für ein Vergnügen, wenn man aufset dem Angeln auch noch Fische finge! Unsere Angler würden als die Klügern nachgeben und aussterben.

Denn der Tod des Anglers ist die Lange weile.

## Poincaré

Clemenceau empfing kurz nach seinem Rücktritt den Besuch Lardieus.

„Schreiben Sie Ihre Memoiren?“ fragte Lardieu.

Clemenceau lächelte:

„Ich habe keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe ein Buch über Gott.“

„Über Gott? Sie als Politiker?“

Clemenceau nickte:

„Eben als Politiker. In einem solchen Buch kann man nämlich über alles sprechen, selbst über — Poincaré.“

L. Beck-Gauting



„So, brunna hats bei dir; und i hab allaweil gmoant, du bist gar nel versichert.“

# Vorteile der Kleinbildphotographie

Anton Leidl



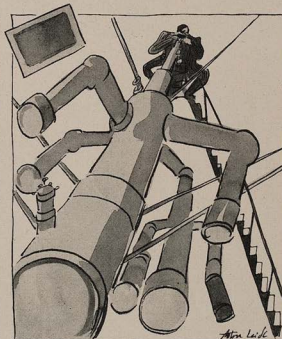
Der moderne Apparat zeichnet sich infolge seiner Kleinheit durch größte Handlichkeit aus.



Bei Aufnahme entfernterer Gegenstände ist ein Teleobjektiv zu empfehlen.



Für Reproduktionszwecke ist das hübsche Kleingerät indes genau so geeignet, wie für



Aufnahmen wissenschaftlichen Charakters, wobei lediglich einige Zusatzlinsen Anwendung finden.

## Auch eine Frage

„Mama, von was haben denn die Motten gelebt, bevor Mann und Eva Kleider hatten?“

## Kritik

„Die Klavierpielerin scheint sehr religiös veranlagt zu sein!“

„Wie?“

„Ihre rechte Hand weiß nicht, was die linke tut!“

## Mann im Dunkel

„Männlein soll ja ein ganz liebschernes Gewerbe ausüben!“

„Ja, er entwickelt Filme!“

## Aus einem Roman

Dem Flüchtling war die flackernde Kerze in dem dunklen Bange wieder ausgegangen. Er bejaß jetzt nur noch ein Strohholz, an das er sich mit der Kracht der Verzweiflung klammerte!

## Im Fahrstuhl

„Wer von euch ist denn schon mal in einem Kabelfuß gefahren?“ fragte Hebezen seine Klasse.

„Joh, Herr Lehrer“, meldet sich Otto Dollbehen.

„Na, dann beschreib' mir das mal.“

„Da steigt man halt in so ein kleines Glashaus ein, und dann muß man auf einen ganz kleinen Knopf drücken und dann kommt das Stockwerk über einen zu einem herunter.“

148 Seiten Großformat in Leinen gebunden RM. 4.—

In unserem Verlag erschienen soeben:

**KARL FRHR. VON FREYBRUNN**

# SIGNY

## DI E ASENBRAUT

### ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Götterleben Signys auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Asenrottes Loki. Als die Kalastrophe für den Asenhimmel stieg, der Dichter dann die große Himmelschlacht auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Götterlammersung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuer mit Parisval, Roland und dem Zwergenheld Lanzou kommt sie, schon durch Poland zum Christentum bekehrt, in den karolingtischen Fürstentumskreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christuslehre unvermeidlichen Krisen ihres Untergang.

Der Verfasser hat die für das weitspannende Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der viktorianischen Dichtung Fr. Webers über Dreihundertstellen gewählt und die Plausibilität der Verse läßt den Leser darüber wachen, daß Verse herbstataze in weiten Kreisen als angesetzt gelten, im Gegenteil wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gefesselt und rege erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

**G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10**

## Anzeichen

„Ist mein Sohn schon aus der Schule heraus gekommen?“

„Ja.“

„Haben Sie ihn gesehen?“

„Nein.“

„Weber wissen Sie dann, daß er da ist?“

„Rief die Köchin: „Die Kasse hat sich eben unter den Gehraut verkröhen.“ j. h. r.“

## Im Gefängnis

„Fünf Jahre sind Sie nun schon hier?“ fragt Pastor Entenbegen entsetzt. „Haben Sie denn da nicht manchmal Sehnsucht nach Ihren Bekannten?“

„Kommt gar nicht in Frage“, wehrt Entenbegen ab.

„Wie ist denn das nur möglich?“

„Die kann ich ja täglich beim Spaziergange sehen.“

## Immer derselbe

„Und Jünger?“ fragt Frau Dr. Wöllschied bei der Heimkehr.

„Die Kinder hab' ich beide schlafen gelassen“, antwortete der Gatte hebbefriedigt.

„Weib? Wie haben doch bloß einen Jungen.“

„Es waren doch aber zwei Kinder im Kinderzimmer.“

„Mein Gott, nun hast du seinen Spielkameraden auch mit ins Bett gesteckt.“

# Die Jugend-Anzeige

### Flechten

Schuppenflechte, Ekzeme, Pichel, oft, Heilwunden, auch vorall. Leiden

Viele Dankeschreiben über Heilung durch „Perceol“, 25 Stück, reißl., sof. jüdisch-reizentilend, Kerpertung 4.50 und 7.20 durch Apotheke, Prospekt kostenlos sich. Laborstr. 11, Hirschmann 409 B. L.



**ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**  
Illustrat.  
**ADRESSEN**  
Schrabst  
**WURFSENDUNGEN**  
erledigt

FÜR SIE

**ADOLF SCHUSTERMANN**  
FERNSTR. 17, JAHNENWITZ STR. 212 UND 281  
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!

VERBODEN  
SPEZIELL  
S. 10-16  
MÜNCHENSTR. 10

### Ein ergänzliches Bilderbuch

in der kunstvoller Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandbuch verbesserten Vorleserlektüre. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch das Buchhandl. oder den unterzeichneten Verlag

**G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

### LAFONTAINES

#### Ergänzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag

**G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRSTR. 10**

### 20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pfg. postfrei

**G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRSTR. 10**

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

### Darum inseriere!

Inserate in der „JUGEND“ finden weiteste Verbreitung!

**Straffe, feste Büste**  
d. Webers Hans-Büste-Oma Kl. Dose 5.- M. gr. Dose 5.- M. portofrei Nachs.

**M. & L. Weber**  
Berl.-Südstr. 14, Südstr. 52a

Zur Anfertigung jeder Art

### Drucksachen

empfiehlt sich

**G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

### Wer kauft schafft Arbeit!

**Inserieren bringt Gewinn!**

### SCHÖNE BILDER

den des Wandern machen die Wohnzimmern behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstbildern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg. je nach Größe, zeitliche Portfolios durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Portospesen) erleichtert die Bestellung.

**G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10**

### Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Fachzeitschrift.

Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport - Verlag  
Dr. Hans Schneider  
München NW 2  
Karlstr. 24 44

### Der heutigen Nummer liegt eine Beilage der Gräfin von Königsmarck'schen Weinkellerei o. S., Koblenz bei, um deren Beachtung wir unsere Leser bitten.

1934 JUGEND Nr. 46 Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „Jugend“ Bezug zu nehmen.

# Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

## INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über  
**Neuzeitliche Wohnungskunst**

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

### Elefanten-Schlummerlied

Von Fred Endrikat

I.

Schlofe, mein Elllein, schlaf ein.  
Alle die Sternlein sind dein.  
Ringsum im Dschungel ist Nacht.  
Kein Rundfunk pfeift hier und kracht.  
Schliefe die Cuckagelein,  
Schlofe, mein Elllein, schlaf ein.

II.

Schlofe, mein Elllein, schlaf ein.  
Noch ist dein Rüssel so klein.  
Beim Menschen und beim Elefant  
der Rüssel wächst mit dem Verstand.  
Oft wächst nur der Rüssel allein.  
Schlofe, mein Elllein, schlaf ein.

### Zu deutlich

„Aber was schreibe ich denn zum Schluss?“  
samt Britta Küberleitz, nachdem sie mit dem  
anonimen Brief fertig ist.

„Unterschiedlich doch einfach: Eine Freundin“,  
schlägt Toni Kirchschlauff vor.

„Da weißt sie ja doch gleich, daß ich das  
geschrieben habe.“

### Zwei tun dasselbe

„Warum haben Sie nun eigentlich die  
Baren mitgehen heißen und die Kasse nicht an-  
gerührt?“ erkundigt sich der Richter.

„Ach, nu fragen Sie das auch nochmal,  
Herr Richter“, sagt Pampelklaus rechthütet,  
„meine Frau hat mir doch lange genau damit  
zugehört.“

III.

Schlofe, mein Elllein, schlaf ein.  
Noch ist dein Fell zart und fein.  
Später wird's hart, du wirst sehn,  
willst du im Leben bestehen,  
mußt du ein Dickhäuter sein.  
Schlofe, mein Elllein, schlaf ein.

IV.

Elllein, nun schlofe gesund.  
Schlaf wie der Völkerbund.  
Werden die Menschen zu roh,  
wandern wir aus in den Zoo,  
wo uns der Tierschutz bewacht.  
Schlofe, mein Elllein, gut Nacht.

### Der Brief

Paul trat zum Potsdamer Posthalter.  
„Ist der Brief morgen in München,  
wenn ich ihn jetzt ausbebe?“

„Bestimmt.“

„Ich glaube es nicht.“

„Er ist morgen in München.“

„Nein. Ich glaube es trotzdem nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil er nach Dresden adressiert ist.“

j. h. r.

### Beim Arzt

„In welcher Gegend haben Sie die  
Schmerzen zuerst gespürt?“

„Zuerst in der Liegartenstrasse!“

mi

### Die Tafel

Wissjchreiber soll man nicht ernst nehmen.  
Traß gestern eine von diesen Leuten den Wifki  
Schmidtseder. Schmidtseder ist der Schläger-  
komponist unserer Zeit und stammt aus  
Passau.

„Ich war gestern in Passau, lieber Wifki“,  
sagte er, „und habe Ihr Geburtshaus gesehen.  
Wissen Sie, daß jetzt unter dem Fenster, in  
dem Sie geboren wurden, bereits eine Tafel  
hängt?“

Schmidtseder sah den Wissjchreiber böse an:  
„Alter Wifki! Auf der Tafel stand: Ein Zim-  
mer zu vermieten.“

„Nein.“

„Wirklich nicht?“

„Wirklich nicht.“

Wifki ging auf rote Hefe.

„Was stand dann darauf?“

Erzählte der Wissjchreiber: „Zwei Zimmer  
zu vermieten.“

j. h. r.

Rubey



Rubey

„Um Gottes willen, Frieda, gehen Sie bloß von  
dem Tisch runter, der ist doch zu schwach für Ihr  
Gewicht.“

„Gna' Frau, ich stehe ja bloß auf einem Bein.“

## Liebe Jugend

Ich wartete einst ziemlich lange wegen einer sozialen Anlegenheit bei einem Partier, wofür wegen seiner großen Wohlthätigkeit bekannt war und Künstler unterstützte. Mit mir wartete ein ärmlich gekleidetes Mädchen, welches mir ihre ganze Liebes- und Leidensgeschichte erzählte; besonders hob sie hervor, wie rührend gut der Partier für ihr uneheliches Kind sorgte. Als sie nichts mehr zu erzählen wußte, fragte sie mich nach dem Grund meines Kommens. Ich pflegte nicht mit Außenstehenden über meine soziale Arbeit zu sprechen und antwortete ihr, daß ich den Partier wegen einer wichtigen Anlegenheit um Rat fragen wollte. Da ging ein Verstehen über ihre einfältigen Züge, sie ließ mich vertraulich mit dem Elbogen an und meinte: „Sie haben wohl auch eines?“

## Suppe

Der Kellner brachte die Rechnung.  
Der Gast flammte:  
„Sie berechnen zwei Suppen? Ich habe doch nur eine gehabt?“  
Smurte der Kellner:  
„Und ich Ihnen über die Suppe gegessen habe, soll ich die etwa selber bezahlen?“  
j. h. r.

## Ultima ratio

Fremder: „Hören Sie, da vorne an einem Haus ist ein Schild angebracht, daß in dem Haus der große Dichter Karl Traberlein geboren sei! Einen Dichter dieses Namens hat es nie gegeben!“  
Einheimischer: „O Gott, was tut man nicht alles für den Fremdenverkehr!“

## Enttäuschung

Es ist Samstag Mittag kurz vor dem Büroschluss, als der Chef seine hübsche Sekretärin fragt: „Na, haben Sie morgen Abend etwas vor?“  
„Nein, Herr Direktor“, lächelt das Fräulein Erwartungsvoll.  
„Um so besser, dann können Sie wohl Montag früh pünktlich ins Büro kommen!“  
Th. H.

## Bubi

Bubi sitzt in der Badewanne. Alle seine Schwimmschwämme sind erstickt bei der Sache, daß — daß er — wie jag ich's bloß! — es war sehr laut und gar nicht anständig.  
„Aber Bubi!“ empört sich die Mutti, leider ohne den gewünschten Eindruck zu machen. Bubi strahlt.  
„Hast du gehört, Mutti? — Eben ist ein Unterseeboot erplodiert.“  
E. S.

## FOTO-ECKE

Jeder Leser der „Jugend“ hat Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Fernberatung. Man schreibt unter Beifügung von Rückporto an: Gerhard Isert, Magdeburg-S., Halberstädter Straße 117a.

Unser Fernberater hatte neulich ein fotografisches Erlebnis. Jawohl! Man kann auch fotografische Ergebnisse haben. Und diese Geschichte ist eigentlich so allgemein interessierend, daß wir sie Ihnen, lieber Leser, nicht vorenthalten möchten. Zumal sie zum Nachschreiben anreizt. Wir lassen aus so herrlicher „Neulich war ich zu Bekannten geladen. Und wie einem das so als Fotomania geht — auf der Postkarte stand: Kamera mitbringen! Dreimal untertriebs hatte man diese zwei Worte. Und was heißt da übrig? Mit Kamera, Blitzlicht und noch einiges Sachen bis ich losgezogen.

Zum Kaffee gab's Kuchen, und nachdem alles glücklich aufgefressen und ausgesaugt war, ging es los: Apparat mitgebracht? Natürlich, ja. Also los: Aufnahmen gemacht! Erst kam Frau Schultz dran, wie sie ihren letzten Kaffee trank. Herr Schmidt wollte von seiner Frau ein richtiges Portrait haben. Und dann die Kinder, darauf die Zimmercke mit dem neuen Sofa. Und so ging es weiter, bis der Film voll war: Alle acht Aufnahmen.

Und jetzt allgemeines Fragen: Werden die Aufnahmen noch gelangen sein? Nun, da können wir gleich nachhaken. Alles blickte mich verwundert an. Ich packte eine schwarze Dose aus und stellte sie auf den Tisch. „Optochrom“ stand darauf. „Aber — meinte der dreizehnlährige Claus — Tageslicht-entwicklungsdose. Fabelhaft! Die anderen wußten natürlich nicht, was dieser moderne Junge meinte. Aus einer Tasche zog ich eine Flasche: Optochrom-Entwickler. Der Film wurde jetzt in die Dose gesetzt und das Schutzpapier abgezogen. Alles saunzte. Dann wurde der Entwickler eingegossen, die Dose ab und zu bewegt, und nach 15 Minuten gelangte der Entwickler in die Flasche zurück. Dann ging's in die Küche. Ein paar mal Wasser in die Dose und gründlich ausgespült. Und jetzt der Inhalt einer zweiten Flasche: Fixierbad. Nach zehn Minuten wieder zurück in die Flasche. Und dann wurde die Optochrom-Dose direkt an die Wasserleitung mit einem Stück Gummischlauch geschlossen. Eine halbe Stunde lang — während der Film wässerte — wurde ich mit den seltsamsten Fragen überhäuft. Als ich nach dieser Zeit die Dose öffnete und ein Filmband hervorzerbergte, da! Allgemeines Staunen! Ein Negativ so schön wie das andere.

Jawohl — erklärte ich — das ist moderne Fotografie. Das Entwickeln, das viele zurückschreckt und wegen der Kosten beim Händler Schranken in den Weg stellt, wird hiermit Klünderpiele. Der Optochrom-Automat, diese kleine Dose ist das ganze Geheimnis. Überall kann bei Tageslicht entwickelt werden. Ohne Dunkelkammer, ohne chemische Schwärzketten. Wer einigermaßen richtig beachtet hat, muß automatisch mit der Optochrom-Dose laibhafte Negative bekommen. Ohne daß es etwas falsch zu machen gibt.

Kurz: Herr Schmidt hatte seine Kollimalkamera aus einem Schränkchen hervor, blies den Staub vom Leichter und sagte: Morgen gehe ich fotografieren und dann wird selbst entwickelt — mit „Optochrom-Automat, ohne jede komplizierte Dunkelkammeranstaltung.“

J. G. O. I. S.



„Ist der Stoff auch gut?“

„Erlauben Sie, das ist echt deutscher Stoff, den haben wir früher immer nach England geschickt und als englischen wieder bezogen.“



Siegfried Trebitsch: „Die Tache ist mein“. Zwei Erzählungen. — Bernhard Kellermann: „Jang-tse-kiang“. Erzählung. Beide: S. Fischer-Bücherei, Berlin.

Trebitsch, der Übersetzer Shaws, läßt — wohl erstmalig — eigene Arbeiten erscheinen: zwei Novellen, in deren Mittelpunkt jeweils ein nach der Anschauung des Autors ungewöhnlicher Mensch steht. Mag die Erzählung vom „Zweiten Gesicht“, das einem verabschiedeten Offizier eine einträgliche gewerbsmäßige Ausnutzung ermöglicht und einzig bei dem Schicksal der eigenen Gattin versagt (zum Segen des Helden, denn er hatte „schwarz“ gesehen), noch interessant sein und durch saubere Sprachgebung fesseln, so ist die flüchtig erzählte Titelnovelle mit ihrer nüchternen Analyse eines von unzähligen Minderwertigkeitsgefühlen gequälten Männleins, das sogar den Mord an einer Dirne unschuldig auf sich nimmt und gegen jede Erwartung plötzlich auf „heimatlichem Boden“ zu einem brauchbaren Menschen wird, eine rein literarische Angelegenheit, die wenig laubhaft bleibt und nirgends über eine bloße Summierung von Einzelzügen hinausgelangt, wie es bei einer in sich geschlossenen Erzählung notwendig wäre. — Noch weniger erfreulich und in einer „Bücherei der guten Erzählung“ völlig fehl am Platze ist die gewaltsam zu Länge und Spannung geschrabte Geschichte „Jang-tse-kiang“ von Bernhard Kellermann, in der von „chinesischem Milieu“ und einem überaus uninteressanten Dekadent berichtet wird, dessen junge Frau sich bei den Flußpiraten wohler fühlt als bei ihrem recht „mäßigen“ — rechtmäßigen Gatten...  
Kurt Ude

Robert Hohlbbaum: Stein. Der Roman eines Führers. (Verlag Albert Langen-Georg Müller, München.)

Hohlbbaum hat die geschichtliche Figur des Reichsfreiherrn von Stein in die Spanne der welthistorischen Entscheidung gestellt, sie stetig herauf aus dem Jammer eines verzoepften Staatsabsolutismus, dem Pedanterie, Ständedünkel und Nachruhm selbstgefällig als frierizianisches Erbe erschienen, seine ruhige Stärke ragt hervor aus dem Drama der Niederlage von Jena und Auerstädt, wir schauen seine unerbittbare staatsmännische Arbeit für die Wiederaufrichtung Preußens. Bunt belebt ist das Panorama der geschichtlichen Wende; der Sturm der großen französischen Revolution berührt auch Deutschland, Napoleons Schatten ragt herein, Weltgeschichte wird zum Weltgericht. Der Acker wird zu neuer Saat umbrochen; deutscher Pfleger ist Reichsfreiherr von Stein. Er bricht, schon als höchster Verwaltungsbeamter Westfalens, ein adeliger Revolutionär eigener Art, in die Amtsstuben ein, stößt später als Minister die muffigen und verstaubten Kabinette der königlich preußischen Regierung, schiebt die Geheimnisse zur Seite und bringt den Erdrgeruch eines wahren Edelmanns in die Nähe des willensschwachen Königs. Stein wird der „Führer“ aus der Niederlage, aber nur, indem er Volk und Vaterland zusammenführt, den Staat von unten her zu erneuern. Wenn er sich nicht als Willenspotenz des Volkes gefühlt, hätte er sich abgestollen von Undank, Unverstand und Kleinlichkeit, schmolzend zurückgezogen. Aber beharrlich arbeitete er an dem Beirungswerk von außen her weiter, bis die Entscheidungsstunde schlug. Er hätte sein Lebensziel, die Schaffung einer deutschen Nation, wohl auch vollenden können, wenn der partikularistische Geist der Höfe und Residenzen nicht allzu mächtig gewesen wäre.

Der Roman Hohlbbaums wird vor allem das Heroische der preußisch-deutschen Erhebung sichtbar machen; das ist weitgehend gelungen. Nicht nur Reichsfreiherr von Stein, auch Hardenberg, Scharnhorst, Blücher, York, Gneisenau, die starken Persönlichkeiten sind in ihrem geschichtlichen Handeln in das große Panorama eingefügt. Ihnen gegenüber steht das schwächliche Geschlecht der Wäiger und Zäzer, über die das Rad der Zeit hinwegrollt. Der Dichter strebt immer nach dem Zug ins Große. Es galt ihm, den unerbittlichen deutschen Staatsmann zu zeichnen. Der Roman entbehrt nicht des Spannenden und Perspektivischen, aber als Dichtung sagt er nicht das Letzte und Absolute über Mensch, Gestalt und Geschichte aus.  
Z.

Bruno Brehm: Die schrecklichen Pferde. Der Wetserzug nach dem Eldorado. (Paul Neff Verlag, Berlin.)

Ein eigenartiges Buch, dieses Buch von den „schrecklichen Pferden“. Es leht etwas in diesem Buch, das unserer Zeit fremd geworden war und das wir heute wieder verstehen, ja vielfach sogar suchen. Herbe Männlichkeit und die unstillbare Sehnsucht des Deutschen nach der Ferne, nach fremden Landen und fremden Himmeln hat Bruno Brehm in diesem Buch eingeleitet. Und diese eigenartige, aber echt deutsche Stimmung strahlt wieder aus den harten Gestalten der Augsburger und Nürnberger, strahlt wieder aus den blanken Augen der schweren, rittergevolten Pferde der Deutschen. Doch wie immer zerschellt auch hier die Südenschmucht der Deutschen an der Geschmeidigkeit und Charakterwendigkeit südländischer Menschen. Und das Volk der Eingeborenen verliert seine Angst vor den Pferden, als das große Sterben beginnt, als mit dem Tode der Deutschen Zucht und Gehorsam verblasen und man die Pferde, die einstmals das Leben in fremden, unbekannten Landen bedeuteten, zu pflügen und zu schätzen vergibt. Die feine Fabulierkunst Brehms mit ihrer stillen Besinnlichkeit und ihrer männlichen Stärke wird wundervoll ergänzt durch die lebendigen, den Hauch zaubervoller Fernen tragenden Zeichnungen von Hans Meld.  
Wob.

### Redaktionelle Notiz:

Das Titelblatt vorliegender Nummer ist reproduziert nach einem Original von W. Lindenschmit.

### Zur Hautpflege: Leokrem

## DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI

bringt für **45** Pfennig

das aktuellste Fotobuch für den Winter,  
**PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE**  
VON GERH. ISERT

Die Schrift berichtet über Technik und Anwendung dieses wichtigen Negativmaterials, das gerade für die Wintermonate so große Bedeutung hat. Das Buch wird sich leicht verkaufen.

Versäumen Sie nicht, zusammen mit dieser Schrift Heft 1 unserer Bücherei

**RICHTIGES ENTWICKELN**  
VON GERH. ISERT zu bestellen. Dieses Buch kostet 1 Mark.

Lesen Sie die Kritiken:

Die Rotfärbung sei so wirksam und glücklich, daß das Heft inhaltlich empfohlen werden muß. (Der Bildwart, Nr. 4, 1934)  
Trotz des wertvollen Inhaltes ist der Preis äußerst niedrig, so daß die Anschaffung keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet. (Schweden-deutsche Taxenzzeitung)

Jeder hat ein Interesse, die kleine Schrift seinen Kunden anzubieten. (Der Photozaph, Nr. 45, 1934)

GERHARD ISERT	DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI / HEFT 1	GERHARD ISERT	DIE KLEINE FOTOBÜCHEREI / HEFT 1
<b>RICHTIGES ENTWICKELN</b>		<b>PAN</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• RICHTIGES UND BEQUAMES AUFBEWEHREN</li> <li>• HOCHREINE OPTIK</li> <li>• IN DER VERBESSERTEN ENTWICKELUNG</li> <li>• GUT VERWIRKLICHT, SEHR GÜNSTIG</li> <li>• GLEICHZEITIG</li> </ul>		CHROMATISCHE FOTOGRAFIE	
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 H.O.		G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 H.O.	

Die kleine Fotobücherei hat Großformat!  
Zu beziehen durch die Buch- und Fotohandlungen oder direkt vom  
**G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERNSTR. 10**

# Flottenabkommen

Erich Wilke



Es kann kaum ein Zweifel bestehen darüber, daß das amerikanisch-japanische Flottenabkommen der Erhaltung des Weltfriedens äußersten Vorschub leistet.